

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 14

Artikel: Frühling in Locarno
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu wissen. In der größten Mittagshize wandere ich drauflos, aufwärts, Agra zu, spähe nach malerischen Punkten, nach einem Malerschirm, einer Staffelei, suche mit den Augen jeden Waldsaum und jeden schönen Punkt ab — umsonst. In Agra angekommen, gönne ich mir einen kühlen Trunk, schlage dann wieder den Rückweg nach Montagnola ein, wo ich gegen vier Uhr ankomme. Eben biege ich gegen den Palazzo ein, als Hermann Hesse, von einem Herrn begleitet, aus dem Haus und auf die Straße tritt. Schüchtern und wie mit schlechtem Gewissen nähere ich mich ihm, der mich sehr ungnädig empfängt. Mit vorwurfsvoller Stimme erklärt er mir, er habe den ganzen Nachmittag zu Hause auf mich gewartet. Der weiße Zettel im Gang draußen sei gar nicht für mich, sondern für einen Besucher am Morgen bestimmt gewesen. Der fremde Herr, der mich mit spöttischen Blicken und wie mir schien, von oben herab gemustert, verabschiedet sich zum Glück. Hermann Hesse schlägt mir vor — seine Laune scheint auf einmal besser geworden zu sein —, wir wollen zu jenem Walde hinübergehen, wo Bruno, ihr ehemaliger Rechenchüler, mit Malen beschäftigt ist. Wir treffen bald einen schlanken, freundlichen jungen Mann von etwa zwanzig Jahren, mit Malkarton und Pinsel in den Händen. Der Vater tritt zu ihm hin, schaut die Arbeit seines Sohnes mit anerkennendem Lächeln an, macht ihn in lebenswürdiger Weise auf einige schwache Stellen aufmerksam, während ich mit heimlichem Neid das schöne Einvernehmen zwischen Vater und Sohn feststelle. Nun tritt der Vater wieder zu mir heran, und, an eine Lattenwand gelehnt, plaudern wir über dies und jenes. Ich erzähle

dem Dichter, daß seine Gedichte vielen von meinen Freunden und auch mir die liebsten Begleiter sind, und daß wir seine Romane, angefangen bei „Unterm Rad“, bis zum „Demian“ gut kennen, und wir in ihm, dem besten Kenner der heutigen Jugend, einen Freund und Führer sehen. Ein leiser Freudenschimmer ist bei diesen Worten über das gebräunte Dichterantlitz gehuscht. Eine Stunde lang mögen wir so geplaudert haben, als ich ihm mit zaghafter Gebärde einige meiner Gedichte in die Hand lege. Bange Minuten folgen, ich wage nicht ihn anzusehen, verwünsche meine Kühnheit und freue mich doch wieder, so viel Mut aufgebracht zu haben. Auf ein Blatt zeigend, beginnt er: „Diese rhythmische Freiheit hier würde ich mir nicht erlaubt haben.“ Er liest weiter. Es ist, wie ich glaube, mein bestes Gedicht. Langsam wendet er sich mir zu und sagt einfach: „Das ist etwas.“

Die Sonne blickt schräg durch die Bäume, wie ich mich vor dem Walde stehend, vom Dichter verabschiedet. Wie auf Flügeln eile ich den Berg hinunter, zu meinem Gandria zurück. Meine kleine Familie ist da und erwartet mich. Wie ich meinen munteren Buben zu mir empor hebe und küsse, jauchzt es in mir: „Das ist etwas!“

Und wie ich jüngst meine Gedichte prüfend durchschaute, fühlte ich wieder die durchdringenden blauen Augen des Meisters auf mir ruhen. Und jedesmal, wenn die Hand zögerte, eines der Lieder anzunehmen oder zu verwerfen, bat ich sie um Antwort, und jedesmal fühlte ich deutlich ihr Ja oder Nein, das sie mir leise und väterlich zunickten.

Frühling in Locarno.

Wipfel wehn in dunklem Feuer,
Im vertrauensvollen Blau
zeigt sich kindlicher und neuer
Alles aufgetan zur Schau.

Alte oftbegangne Stufen
Schmeicheln klug den Berg hinan,
Von verbrannter Mauer rufen
Frühste Blumen zart mich an.

Bergbach wühlt in grünen Kressen,
Felsen tropft und Sonne leckt,
Sieht mich willig zu vergessen,
Daß die Fremde bitter schmeckt.

Hermann Hesse.

Die Aufgabe vieler Bürger ist keine andere, als in der Stille durch ihre bloße Gesinnung die Möglichkeit ihres Staates aufrecht zu erhalten.